

Beobachtungen zu Jubiläumsschriften der EFG Berlin-Tempelhof¹

Heinz Szobries

Jubiläen werden weitgehend als eine Begegnung mit der Vergangenheit verstanden. Die alten Zeiten kommen ins Gedächtnis und die jungen Mitglieder werden erinnert, wer ihre Väter waren und was sie zum Aufbau der Gemeinde geleistet haben; die Alten schwelgen in den früheren Geschehnissen und stoßen sich gegenseitig an: „Weißt du noch?“

Es ist allemal ein schönes Fest, wie eine Geburtstagsfeier zuhause – doch in einem viel größeren Rahmen, in den man sich selbst eingebettet sieht, d. h. die Jubilierenden identifizieren sich weitgehend – bewegt, staunend, zustimmend, freudig und Anteil nehmend – mit der Vergangenheit. Doch was ist das für eine Art Vergangenheit bzw. wie werden frühere Zeiten dargestellt? Es handelt sich bei dieser Untersuchung um die Vergangenheit der ersten Berliner Baptistengemeinde, Berlin-Schmidstraße 17, die 1837 als zweite Baptistengemeinde in Deutschland gegründet wurde.

1. Was wird erinnert?

Josef Gottfried Lehmann steuerte zum 75-jährigen Gemeindejubiläum einen eigenen „Festgesang“ bei, dessen erste Strophe lautet:

„Juble heut', du Volk des Herrn, froh vereint von nah und fern!
Wunder hat dein Gott getan, juble laut und bete an!“²

Ohne Zweifel und durchgehend in den Festschriften finden die Hinweise auf das Wirken Gottes in der Gemeindegeschichte weiten Raum, verbunden mit dem Aufruf zu Lob und Dank. So sehr Menschen sich für die Verbreitung des Evangeliums und den Aufbau der Gemeinde eingesetzt und ihre Nennung verdient haben, wird dennoch an erster Stelle hervorgehoben, dass sichtbare Erfolge und Fortschritte dem Herrn der Gemeinde zu verdanken sind. Manchmal hat man den Eindruck, als hätte dieser Gott nur diese eine Gemeinde zu bedenken gehabt. Insofern erscheinen die Festschriften teilweise als Fortschreibung der Evangelien bzw. der Apostelgeschichte: Gottbegnadete, geistbeschenkte Menschen haben den Auftrag fortgeführt, den der Herr der Gemeinde seinen Jüngern übertragen hat. Dabei

¹ Zugrunde liegen drei Festschriften: 1837–1912 Festschrift zur 75-jährigen Jubelfeier der Ersten Baptisten-Gemeinde Berlin-Schmidstraße 17. Eine Skizze der Geschichte der Gemeinde, Kassel 1912; Festschrift 1837–1937 zur Hundertjahrfeier der Ersten Baptistengemeinde Berlin-Schmidstr. 17, Kassel 1937; Festschrift zur 150-Jahrfeier der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Berlin-Tempelhof / früher: Erste Baptistengemeinde Berlin, Schmidstr. 17, Berlin 1987; sowie: 50 Jahre Männerchor der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Berlin-Tempelhof, Berlin 1972.

² Festschrift 1912, 3.

wird erinnert, wer diese Personen waren und was ihren Dienst auszeichnete. So eine weitere Strophe von Lehmann aus dem Jahr 1912:

„Ihrer Führer Heldenblut und der Hirten Weisheit, Mut
dankt die feiernde Gemein' dir, dem Herzoge allein.“³

Gleichzeitig wird festgehalten, unter welchen Umständen und mit welchen Behinderungen sowie mit welchen Fehlern in dieser Geschichte zu rechnen war. So hält man stolz nach 150 Jahren fest: „Es ist schon die sechste Generation, die sich anschickt die Gestaltung der Gemeinde in ihre Hand zu nehmen. Sie tut gut daran, sich dessen zu erinnern, was in den vergangenen Jahrzehnten geschehen ist.“⁴

An solchen Erinnerungen mangelt es nicht, zumal die Verfasser selber zu einem erheblichen Teil Zeugen der Geschehnisse waren, auch wenn bereits 1912 festgestellt wird,

„nur verhältnismäßig wenige der alten Gottesstreiter, die an den Leiden und Kämpfen der Anfänge unserer Gemeindegeschichte Anteil hatten, weilen noch in unserem Kreise [...] Da soll es denn der Zweck dieser Jubiläumsschrift sein, in sehr gedrängter Kürze, wie in einem Panorama, nur die bedeutendsten Ereignisse in der Geschichte der Ersten Berliner Baptisten-Gemeinde an unserem Auge vorüberzuführen. Die lieben Alten werden ihre Erinnerungen dadurch beleben und die Jugend wird daraus lernen, wie sich der starke Gott unter Seinem geringen Volke so herrlich bezeugen kann und wie es nun recht und billig ist, das Überkommene zu bewahren und zu vermehren.“⁵

Und Lehmann fasst zwischendurch zusammen:

„Aus dem kleinen verachteten ‚Gemeindlein armer Arbeiter und Handwerker‘, dem die Großen dieser Erde allen Fortgang abgesprochen hatten, ist ein wackeres Christenvolk geworden, das in geheiligter, intelligenter und zielbewusster Weise seinem großen Herrn als vielgebrauchtes Werkzeug dienen konnte. Das ist das unbestreitbare Zeugnis der Geschichte.“⁶

1.1 Die Festschrift von 1912

Sie beginnt mit der Vorstellung eines „wackeren Mannes namens Gottfried Wilhelm Lehmann“, dessen Verbindung zu Johann Gerhard Oncken und der ersten Taufe 1837. Ein erster Abschnitt über die 25 Anfangsjahre berichtet über Verfolgungen, die gefährdeten und auch verbotenen Taufen, die Schwierigkeiten hinsichtlich der Gemeinderäume wegen fehlender rechtlicher Anerkennung, aber auch von dem Geschick Lehmanns, die Gemeindemitglieder in die Missionsarbeit vielfältig einzubinden.

Im zweiten Abschnitt, von 1862 bis 1887, wird das Wachstum der Gemeinde und ihrer Missionsstationen beschrieben, Geldsorgen werden genannt und geklagt über das Fernhalten vieler Mitglieder vom Besuch der Vormittagsversammlungen. Auch Irrlehren verunsicherten die Mitglieder, aber

³ Ebd.

⁴ Festschrift 1987, 7.

⁵ Festschrift 1912, 4.

⁶ Ebd., 36f.

das „Vereinsleben“ der Gemeinde blühte. Festgehalten wird, dass der Reichstag per Gesetz die Verleihung der Korporationsrechte ermöglicht hat; sie sind am 28. Juni 1879 verliehen worden. Es wird ferner vermerkt, dass der „Hamburger Streit“ beigelegt werden konnte. Ausführlich wird vom Tod Lehmanns am 21. Februar 1882 berichtet. 1896 baute die Gemeinde eine zweite Kapelle in der Gubener Straße; ein Jahr später wurde die Gemeinde geteilt. Fünf Gemeindestationen sind in den ersten 50 Jahren selbstständig geworden. Die Gemeinde selbst hatte 1.149 Mitglieder.

Für den Zeitraum von 1887 bis 1912 wird festgestellt: „So segelte das Gemeindegemeinschaftlein ohne äußeren Widerstand seine gerade Bahn.“⁷ Doch durch die Größe der Gemeinde und die weite Ausdehnung der Stadt wurde die innere Verbindung der Glieder gehemmt und: „Die neuen Generationen erwiesen sich als im allgemeinen lockerer in ihren Grundsätzen und in ihrer Lebensführung. [...] Der Herr bewahrte sein Volk.“⁸

1.2 Die Festschrift von 1937

Zum 100-jährigen Jubiläum wird von der Gemeinde festgestellt:

„Ihr Angesicht leuchtet, denn Gott hat sie hundert Jahre lang angeschaut, angedet und angebaut. Es leuchten die Fußspuren des lebendigen Gottes in ihrer Geschichte.“⁹

„Die Erste Berliner Baptistengemeinde ist zum großen Teil ein gottmenschliches Sammelwerk. Man kann von ihr sagen, dass ‚allerlei Leute in ihr geboren wurden und dass der Höchste sie baue‘. Man muss aber auch sagen, dass sehr viele treue Mitglieder nicht in der Schmidstraße wiedergeboren, sondern aus anderen Gemeinden zugezogen sind.“¹⁰

Der erste Teil beschreibt die „Jahre des Werdens“ mit der Entstehung der Gemeinde, der besonderen Rolle von Gottfried Wilhelm Lehmann und den ständigen Auseinandersetzungen mit dem Staat und den Anfeindungen der staatlich geschützten Kirche. Ein Polizeidekret legte 1844 hohe Auflagen fest, die den Handlungsspielraum der Gemeinde erheblich einschränkten. Sie konnte ein Grundstück erwerben, doch musste sie darauf „ein Wohnhaus für Herrn Lehmann“ errichten, allerdings mit einem großen Saal im Obergeschoß. „Die Revolution vom 18. März 1848 schuf neue Verhältnisse und brachte der Gemeinde endlich die ersehnte Freiheit.“ Das bezog sich vor allem auf das Verhältnis zu den protestantischen Kirchen; erst nach einer Audienz beim König von Preußen gab es bei der Allianzkonferenz 1857 in Berlin zuversichtliche Veränderungen. Der Hofprediger Krummacher wird zitiert: „Auch wird unser Verhältnis zu unseren baptistischen Brüdern hinfort sich anders und freundlicher gestalten als bisher.“¹¹

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

⁹ Festschrift 1937, 3.

¹⁰ Ebd., 5.

¹¹ Ebd., 34.

Der zweite Abschnitt (bis 1882) widmet sich der Entwicklung zur Großstadtgemeinde und beschreibt vorwiegend den inneren Aufbau der praktischen Gemeindearbeit. Größeren Raum nimmt dann der „Weg zur Rechtsgemeinde“ ein; ihr wurden per Gesetz am 7. Juli 1875 die Korporationsrechte verliehen. Damit besaß die Gemeinde Rechtsfähigkeit und auch Sicherheit des Gemeindeeigentums.

Der dritte Abschnitt (bis 1912) berichtet von der Ausbreitung der Muttergemeinde: „Die Entwicklung der Stadt ging mit Riesenschritten vorwärts. Der ungeheure Zuzug nach Berlin brachte viele Menschen in die Stadt, die nicht nur eine neue äußere, sondern auch eine innere Heimat suchten.“

Dieser Aufgabe stellte sich die Gemeinde u. a. durch die Berufung eines zweiten Predigers. Die Gemeindearbeit verlegte sich schwerpunktmäßig auf das Stadtgebiet. Da bis zum Jahr 1891 die Mitgliederzahl insgesamt auf fast 2.000 angewachsen war, musste eine neue Versammlungsstätte auf dem alten Grundstück Schmidtstr. 17 errichtet werden; sie wurde 1891 eingeweiht. Beim Jubiläum 1912 hatte die Gemeinde allein in Berlin acht Predigtstationen.

Der vierte und letzte Abschnitt umfasst die Jahre 1912 bis 1937: Auf dem Missionsfeld wurde an vielen Stellen neues Leben sichtbar und erfüllte die Mitarbeiter mit Freude und Hoffnung. Da brach der Krieg aus „und stellte die Gemeinde vor die große Stunde ihrer schwersten Prüfung“. In einem eigenen Kapitel beschreibt Prediger Simoleit, „wie sich die Gemeinde in den schweren Erfahrungen der Kriegszeit bewährte“:

„Wie ein greller Blitzstrahl trafen uns die vielen Kriegserklärungen im August 1914. Verwirrung und Bestürzung ergriff auch viele Gotteskinder [...] Keinem von uns kam es auch nur in den Sinn, etwas anderes zu tun, als dem bedrängten Vaterland unbedingten Gehorsam und Treue zu halten. Unsere biblische Weltanschauung machte uns auch in der Kriegszeit weder unfähig noch feige noch träge.“

Leitmotiv war bei allen Hilfsaktionen die Devise: „Es galt, der Kämpfer Mut und Glauben zu stärken.“ Und am Ende wird festgestellt: „Die politische Zersetzung des Volkes fand in der Gemeinde auch nicht den geringsten Boden.“¹² Der gefallenen Mitglieder 1914 bis 1918 wurde im Eingangsbereich der Kapelle mit einer sehr großen Namenstafel gedacht; sie war versehen mit dem Bibelzitat: „Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“

Den Abschluss bildet ein Kapitel „Die letzte Zeit“.¹³ Große Freude herrschte über 120 Täuflinge im Jahr 1920 und über die Schuldentilgung vor der Inflation – immerhin 180.000 Mark. „1923 hatte der Kassierer eine Geldsumme von 3.808.585.245.541.580 Mark zu verwalten.“ (Drei Trilliarden! „Sie sind ebenso schwer zu erklären wie sie zu lesen sind!“). Anschließend schritt „die Not auffällig und kühn durch die Straßen und schäm-

¹² Ebd., 69 ff.

¹³ Ebd., 75-103.

te sich ihres Gewandes und ihrer entstellten Gestalt nicht. Die soziale Not wurde zur sozialen Frage und forderte vor aller Öffentlichkeit die Antwort heraus.“¹⁴

Das Fazit lautet:

„[...] eine hundertjährige Geschichte hatte dahin geführt, das Urteil über die Bewegung der Baptisten in der Öffentlichkeit von so vielen falschen Vorstellungen zu befreien. Aber auch als Freikirche hat die Gemeinde selbst niemals den Gedanken gehegt, gleich der Staatskirche zu einer beachtlichen politischen Größe zu werden. [...] Heute haben wir denselben Kampf von einer ganz anderen Front aus zu führen. Im Schutz des öffentlichen Rechts und eines guten, ehrenhaften Namens ringen wir heute um den persönlichen Einsatz und die Überzeugungstreue innerhalb der Gemeinde selbst, damit die Gemeinde innerlich stark und fest bleibt auf dem nicht ungefährlichen Weg des Evangeliums.“¹⁵

1.3 Die Jubiläumsschrift von 1987

Sie erinnert an die erste Taufe am 13. Mai 1837 und die Gründung der Gemeinde. Im Rückblick auf Oncken und Lehmann heißt es: „Beide wollten ihr Leben in einer Gemeinde nach den gewonnenen Erkenntnissen verwirklichen und führten dies auch konsequent durch.“¹⁶ Über schwere erste Jahre wird konstatiert: „Manch einer hielt nicht durch und von den Freunden konnten sich nur wenige zur letzten Entscheidung zur Taufe durchringen.“ Schwierigkeiten werden nur aus der Anfangszeit berichtet: „Vornehmlich aus dem früheren Bekanntenkreis der Getauften und von Seiten der ‚Staatskirche‘ kamen erste Störungen und auch Verfolgungen.“ Genannt wird u. a. die Zerstörung des Versammlungslokals zu Himmelfahrt 1842: „Die Polizei nahm davon zwar Kenntnis, schritt jedoch nicht ein.“¹⁷ Der Konflikt zwischen Oncken und Lehmann wird kurz angesprochen: „Oncken hätte es zu der Zeit am liebsten gesehen, wenn die erste Gemeinde in Hamburg die Hauptgemeinde geblieben wäre [...] Lehmann dagegen trat für selbständige Ortsgemeinden ein.“¹⁸

Als „einschneidendes Ereignis“ wird die Namensänderung des Bundes der Baptistengemeinden im Jahr 1942 bezeichnet: „Für die Gemeinde war die Aufgabe ihres weltweit bekannten Namens ein Opfer; aber um des gemeinsamen Auftrages willen, und damit die anderen Brüder ‚leben‘ konnten, wurde am 13. Dezember 1942 die Namensänderung auch in der Schmidstraße beschlossen.“¹⁹ Zu deren Entstehungsgeschichte wird erinnert, dass Elimgemeinden bereits 1938 in den Bund der Baptistengemeinden eingegliedert wurden, „weil sie sonst verboten worden wären“ und die Geschwister der „Christlichen Versammlung“ sich ein Jahr zuvor zu einem Bund freikirchli-

¹⁴ Ebd., 77.

¹⁵ Ebd., 80.

¹⁶ Festschrift 1987, 8.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd., 13.

cher Christen (BfC) vereint hatten, „um so ebenfalls einem Verbot durch den NS-Staat zu entgehen“.²⁰

1.4 Broschüre zum 50-jährigen Jubiläum des Männerchores 1972²¹

Der Männerchor hat eine besondere Tradition in der Gemeinde, denn es hat ihn eigentlich zu allen Zeiten gegeben. So erinnert die Broschüre daran, dass bereits 1852 ein Männerchor unter der Leitung von Josef Lehmann existierte und „im weiteren Verlauf kurzfristige Männerchöre entstanden“. Die eigentliche Gründung erfolgte 1922, weil „die Turngruppe des Jugendvereins der Gemeinde auf ihren Turnabenden auch den Gesang guter Turn- und Volkslieder“ pflegte. Das wurde von Seiten des Männerquartetts im Gemischten Chor für überflüssig angesehen, weshalb man sich „Männerchor des Jugendvereins der 1. Berliner Baptistengemeinde Berlin-Schmidstraße 17“ nannte. Zwei Jahre später gehörten dem Chor bereits 46 Sänger an. Gesprochen wird vom „unablässigen Ringen um der Gemeinschaft willen, das in Zielstrebigkeit auf ernsthafte Reichsgottesarbeit gerichtet war“. „Die Gemeinschaftspflege wurde [...] stark in den Vordergrund gestellt.“ Dazu gehörten nicht nur die Missionseinsätze auf öffentlichen Plätzen, in Krankenhäusern und Gefängnissen oder beim Stationsdienst der Gemeinde sowie die Karfreitags-Ausflüge, sondern auch Familienabende, eine Fahrgeld- und eine Notstandskasse. Ab 1931 wirkte der Männerchor zweimal monatlich im Gottesdienst mit und wurde entsprechend umbenannt in „Männerchor der 1. Berliner Baptistengemeinde Schmidstr. 17“. Sogar Dienste im Rundfunk und Schallplattenaufnahmen gehörten zum Arbeitsbereich.

„Die politischen Spannungen vor und mit dem Kriegsbeginn drückten sich auch im Chorleben aus. Neben dem zeitlichen Ausfall von Mitgliedern durch den 1935 entstandenen Reichsarbeitsdienst entzogen dann auch – nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 – die Einberufungen zum Militärdienst dem Chor mehr und mehr die Kräfte [1937 bereits 7 Brüder].“

Im weiteren Verlauf des Krieges fiel der Chordienst ganz aus. 1946 gab es einen Neuanfang mit 21 Brüdern mit folgender Bilanz: drei Brüder in Gefangenschaft, sechs Brüder gefallen, acht Brüder vermisst, fünf Brüder gestorben und 14 Brüder hatten Berlin verlassen. In der Nachkriegszeit formierte sich der Männerchor wieder und sang regelmäßig ab 1952 zweimal monatlich im Gottesdienst. Ein erneuter Einschnitt trat ein mit der Trennung Berlins durch die Mauer im August 1961.

Das Fazit lautet:

„Wir haben die jahrzehntelangen Gnadenbeweise Gottes in der Geschichte des Männerchores wieder lebendig werden lassen. Die Macht des Gesangs ist eine anerkannte und unbestrittene Tatsache. Und der Gesang zum Lobe Gottes und als Heilsruf wird immer ein gutes Mittel sein, um Menschenherzen vorzubereiten für die willige Aufnahme des Wortes Gottes.“

²⁰ Ebd.

²¹ Ohne Seitenzahlen.

2. Erste Einsichten

Die Festschriften bemühen sich, ein ehrliches Bild zu zeichnen: Da werden Schwächen der Beteiligten genannt, Beeinträchtigungen von außen her und innerhalb der Gemeinde werden beschrieben, besondere Leistungen finden Erwähnung und es werden Fehler und Auseinandersetzungen eingestanden. Alles unter dem Gesichtspunkt, dass Gottes Liebe alles wieder zu-rechtbringt – und er auch und vor allem darüber zu preisen ist.

Im Vordergrund der Festschriften steht der *Dank an Gott*; er richtet sich aus am Erweis der Treue des Herrn zu den Seinen, die in der Gemeindegeschichte offensichtlich erkennbar ist. Hier schimmert eine Glaubensüberzeugung durch, die von Anbeginn der Gemeinde eine besondere Rolle spielte: gemäß der von Gottes Geist gewirkten Erkenntnis nach Gottes Willen zu handeln. Maßstab dafür ist das Wort Gottes in der Weise, wie es erfahren und gelehrt worden ist. Letzteres wird weder festgestellt noch irgendwie erläutert. Dem werden allerdings auch menschliches Bemühen und persönlicher Einsatz zugeordnet; beides belegt lediglich, wie segensreich sich Gottes Wort auswirkt, wenn Menschen sich daran ausrichten: „Wunder hat dein Gott getan, juble laut und bete an!“²²

Mit großem Respekt und Dankbarkeit werden *verantwortliche Männer*, ihr Wirken und ihre persönlichen Anstrengungen – durchweg ohne kritische Anmerkungen – genannt. Denn auch hier überwiegt der Gedanke, Gott zu ehren und der Tenor geht dahin, an diesen Personen aufzuzeigen, wie segensreich sich ein Handeln nach Gottes Weisungen auswirkt. Sie sind Vorbilder des Glaubens. Das wird sogar an ihrer Bescheidenheit deutlich – wie man z. B. in verschiedenen Konferenzprotokollen des Bundes mit der Formel nachlesen kann: Er legte den (ihm ausgesprochenen) Dank zu Jesu Füßen nieder! Dennoch ist nicht zu übersehen, dass Nennung und Wirksamkeit solcher Personen eine vorbildhafte Funktion als Anreiz zur Nachahmung ausüben sollen. „Bei der Rückschau sollte diese Generation besonders bemüht sein, aus der Vergangenheit zu lernen.“²³

Die Gemeinde wird verstanden als *Teil der Gesellschaft*, ohne dass darüber reflektiert oder kritisch berichtet wird. Im Gegenteil, es wird insbesondere der Verzicht auf Machtstreben und politischen Einfluss betont:

„Auch als Freikirche hat die Gemeinde selbst niemals den Gedanken gehegt, gleich der Staatskirche zu einer beachtlichen politischen Größe zu werden. Es gibt in der [...] ganzen Geschichte der Gemeinde nicht eine einzige Stelle, wo man einen Bruch in ihrem innersten Wesen aufzeigen könnte. Nie hat die Gemeinde mit kirchenpolitischen Mitteln um den Einfluss auf die Masse des Volkes gekämpft.“²⁴

Es wird eine „biblische Weltanschauung“ propagiert, die als selbstverständlich ohne jede Erläuterung verstanden und mit einem gewissen Stolz

²² Zitat *Lehmann*, Festschrift 1912, 3.

²³ Ebd., 7f.

²⁴ *Hans Rockel*, Festschrift 1937, 80.

genannt wird. Sie „machte uns auch in der Kriegszeit weder unfähig noch feige noch träge“. „Keinem von uns kam es auch nur in den Sinn, etwas anderes zu tun, als dem bedrängten Vaterland unbedingten Gehorsam und Treue zu halten.“²⁵ Zum Kriegsende 1918 wird von Simoleit konstatiert: „Die politische Zersetzung des Volkes fand in der Gemeinde auch nicht den geringsten Boden. Auch nicht einer unserer zurückgekehrten Brüder ist bei den Spartakisten gelandet.“²⁶ Was den Patriotismus angeht, unterschied sich diese Baptistengemeinde nicht von der sonstigen bürgerlichen Gesellschaft.

Wenn man nach den Gründen für die stille *Abstinenz von der Welt* und die „biblische [unerkklärte] Weltanschauung“ fragt, findet man wenigstens einen, der deutlich genannt und gelebt wird: Der Individualismus des verkündigten Glaubens. Hans Rockel hat dies insbesondere im Blick auf die Weimarer Republik und das schon erkennbare Terrorregime des Nationalsozialismus als ein Postulat der Heilsbotschaft für die Gemeinde ausgesprochen:

„Von Anfang an ging es ihr in mühseligster Kleinarbeit um den Einfluss des Evangeliums auf den einzelnen. Zum Wesen der Gemeinde gehörte es von jeher, den einzelnen durch das Evangelium zum Glauben zu rufen und zum Dienst des Gehorsams in der Gemeinde der Gläubigen.“²⁷

Das aber bedeutete den Rückzug aus der Gesellschaft und eine Verengung des biblischen Gemeindebildes – und zugleich die Unfähigkeit, ein kritisches Gegenüber zur weltlichen Macht zu sein.

3. Schwache kritische Töne

„Eine christliche Gemeinde würde ihr Wesen verleugnen, wenn sie ein Jubiläumsfest ohne kritische Besinnung begehen wollte“, erinnerte Günter Hitzemann, der damalige Präsident des BEFG im Geleitwort zum 150-jährigen Jubiläum.²⁸ Wie sehen die kritischen Töne aus, die der Besinnung dienen sollen?

1. Insgesamt sind nur ganz *wenige Hinweise* zu finden und sie betreffen vor allem ethische Fragen bzw. Verhaltensweisen. Eine grundsätzliche Kritik, eine Überprüfung der eigenen Standpunkte oder eine aktuelle Nachfrage zu schriftgemäßem Verhalten scheint nicht in den Duktus der Jubiläumsfreude zu passen bzw. liegt überhaupt nicht im Blickwinkel der Verfasser (und ihrer Gemeinde?). Es wird auch in keiner Festschrift mit Bibelworten argumentiert – außer beim Lobpreis Gottes.

Ein ganzer Absatz gilt 1912 der „Unsitte des Zuspätkommens“. Zuerst wird geklagt, dass so viele Mitglieder „des unausstehlichen Weltetriebes“

²⁵ Friedrich Wilhelm Simoleit, ebd., 70.

²⁶ Ebd., 72.

²⁷ Ebd., 80.

²⁸ Festschrift 1987, 3.

wegen sich von dem Besuch der Vormittagsversammlungen fernhielten. Wie dringend wird auf die Nachteile aufmerksam gemacht, die diese Versäumnisse für das innere Leben mit sich bringen müssten! Ebenso ernstlich warnen die Brüder vor dem Zuspätkommen. Schon im Jahresbericht 1863 lesen wir folgende Klage und Ermahnung Lehmanns:

„Noch übertroffen wird diese Untreue und Unordnung in dem Besuch dieses Gottesdienstes durch die Unsitte des Zuspätkommens bei demselben. Alle und zum Teil die ernstesten Ermahnungen gegen dieses Übel haben sich bisher als fruchtlos erwiesen. O dass doch endlich die Erkenntnis durchgriffe, welche großen Segnungen man sich und anderen durch die hier aufs neue gerügte Unsitte raubt, und wie der köstliche Sabbatmorgen gerade derjenige Teil des Sabbaths ist, den man am allerfreundlichsten begrüßen und am aller sorgfältigsten benutzen sollte!“

Doch diese Ermahnungen schienen nichts genützt zu haben, auch die Änderung nicht, nach welcher im Jahr 1869 der Morgengottesdienst eine halbe Stunde später, also um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr, begann. Ja, die Gemeinde musste sich sogar entschließen, einige Unordentliche, die seltsamerweise in der Nähe der Kapelle wohnten, öffentlich zu ermahnen. Nicht minder klagten die Vorsteher der Gemeinde darüber, dass in den sogenannten Bundesversammlungen, in welchen die Mitglieder ihre Erfahrungen und Erkenntnisse in allgemeiner Aussprache anderen dienlich machen sollten, soviel Zurückhaltung und unangebrachtes Schweigen herrsche. Dieser Übelstand führte schließlich zur Aufgabe dieser Art Versammlungen.

„Auch die Sonntagsentheiligung machte sich bemerkbar, und immer wieder war es nötig, auf die Segnungen hinzuweisen, die die verlustig gingen, die den Tag des Herrn mit weltlicher Arbeit entheiligten. – Schließlich musste die Gemeinde oft ermahnt werden, den fremden Versammlungsbesuchern mehr Aufmerksamkeit entgegenzubringen.“²⁹

2. *Lehrfragen* begegnen nur ansatzweise:

„Große Betrübnis verursachten die Irrlehren der Darbysten und die Trennung einer großen Anzahl sonst sehr treuer Geschwister, die einer unbiblischen Vollkommenheitslehre zum Opfer gefallen waren. Später hatte die Gemeinde die große Freude, viele der Getrennten wieder aufzunehmen.“³⁰

Eine sachliche, biblisch begründete Auseinandersetzung oder eine inhaltliche Erklärung der Streitpunkte finden sich in den Texten nicht. Dennoch ist anzumerken, dass biblische Belehrung eine große Rolle im Gemeindeleben spielte; denn auch der „Hamburger Streit“ ließ erkennen, dass damals nicht nur polemisch, sondern auch biblisch diskutiert wurde.

3. Indirekt tritt Kritik zutage, wenn die rechtliche Anerkennung als Herausforderung der Gemeinde für „ein neues Verständnis ihres Weges und ihrer Verantwortung“ angesehen wird. „Sie musste es lernen, sich völlig freizumachen von einer sektenhaften Art *falsch verstandener Frömmigkeit* und

²⁹ Festschrift 1912, 24 f.

³⁰ Ebd., 25 f.

durfte doch nicht die Tiefe und Standhaftigkeit eines ganz persönlichen Glaubenslebens verlieren.“

Und es klingt fast wie eine Bitte um Verzeihung, wenn Hans Rockel inmitten der Nazi-Zeit feststellt:

„In den letzten Jahren wurde die Gemeinde mehr und mehr von dem weiten Feld des öffentlichen Lebens in die Stille der umgrenzten Gemeindegemeinschaft zurückgeführt. Und es scheint, als wenn diese Entwicklung darin ihre Deutung findet, dass die Gemeinde nach einem langen Weg aus der Enge in die Weite heute den Weg aus der Weite in die Tiefe gehen soll. Dieser Weg kennzeichnet das gegenwärtige Gemeindeleben.“³¹

Das sind zwar ernste Worte und ein Versuch der Erklärung, doch fehlen die Konkretionen; denn nur die Nennung des Loslassens einer „sektenhaften Art falsch verstandener Frömmigkeit“ lässt nicht erkennen, wohin die Wendung gehen sollte.

4. Die Schwächen der Erinnerung

Geschichte und Geschichten werden überliefert, damit sie im Gedächtnis festgehalten werden als Zeugnisse göttlichen bzw. himmlischen Handelns. Die aufgezeichnete Gemeindegeschichte dient dem Lobpreis der Gemeinde und dem Ansporn, den Glaubensvätern nachzueifern. „Herr, wir schau'n heut froh zurück, wünschen deinem Volke Glück, jauchzen dir, der uns dies Fest Dir zu Ehren feiern lässt.“³²

1. Die eigene Klientel wird gut versorgt mit Anlässen und Aufforderungen zu Lob und Dank. Man merkt sehr wohl, dass ein Jubiläum etwas mit *Jubel* zu tun hat. Die Autoren möchten ihn fördern angesichts so vieler Wohltaten Gottes in der Gemeindegeschichte: „Es leuchten die Fußspuren des lebendigen Gottes in ihrer Geschichte.“ Zugleich wird gar nicht so bescheiden davon gesprochen, dass „die Erste Berliner Baptistengemeinde [...] zum großen Teil ein gottmenschliches Sammelwerk“ ist. Deshalb erscheint das Lebenswerk der Glaubensväter, das zwar mit Stolz, jedoch ohne Gloriole beschrieben wird, als ein Lernfaktor für die jubelnde Generation.

2. Nur selten werden aber aus der Rückschau *konkrete Schlüsse* gezogen, die Veränderungen anstoßen wollen. Dem widerspricht auch nicht die deutliche Betonung des Lernfaktors einer Festschrift: „Bei der Rückschau sollte diese Generation besonders bemüht sein, aus der Vergangenheit zu lernen.“³³ „Diese Jahrhundertfeier ist wie die Enthüllung eines alten kostbaren Denkmals Gott zur Ehre und der Gemeinde zur Lehre.“³⁴ Es bleibt bei allgemeinen Feststellungen: „Da ist es denn so erbaulich und erhebend zu

³¹ Festschrift 1937, 81.

³² *Johann Gerhard Lehmann*, Festschrift 1912, 4.

³³ Ebd., 7f.

³⁴ Festschrift 1937, 3.

sehen, wie die Geschichte es deutlich erweist, dass die Kraft und Gnade Gottes auch für die Gefahren und Nöte ausreichte.“³⁵

3. Das Kapitel „Die letzte Zeit“³⁶ enthält keine *Reflexion zu Einsichten* aus dem Ersten Weltkrieg oder Entwicklungen in der Weimarer Republik, ganz zu schweigen von kritischen Bemerkungen oder Andeutungen zur laufenden NS-Zeit. Zur Weimarer Republik wird zwar konstatiert: „Und die Gemeinde wusste den neuen Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit Rechnung zu tragen. Die Stunde der Freikirchen schien anzubrechen.“³⁷ Da wirkt die Feststellung von Hans Rockel eher verwirrend als aufklärend, geschweige denn hilfreich für die Aufarbeitung einer spannenden Vergangenheit, wenn vom „Schritt in das offene Feld des Kampfes“ die Rede ist:

„Der Geist einer neuen Art der Weltbejahung wusste in vielfacher Umkleidung auch in der Gemeinde Träger und Trägerinnen eines neuen Lebensgefühls zu finden. [...] Auf allen Gebieten wurden neue Wege gesucht. [...] Die Gemeinde trat aus ihrer zurückgezogenen Art mehr und mehr in die Öffentlichkeit. Sie griff mit ein in den großen Kampf der Weltanschauungen und Probleme, die unser Volk aufwühlten. Sie tat es durch größere Aktivität in der breiten Öffentlichkeit [...] gegen die immer breiter werdende Front der Gottlosenbewegung.“³⁸

Erkennbar wird leider durch die Ausführungen nicht, wo und wie sich das konkret auswirkte.

4. Ein kleiner Abschnitt lässt die *Spannungen* aufleuchten, denen die Gemeinde und ihre Mitglieder ausgesetzt waren:

„Das Gemeindeleben blieb auch weiterhin im Zusammenhang der großen freikirchlichen Bewegung, die das einzelne Gemeindemitglied stärker im öffentlichen Leben hervortreten ließ, andererseits aber auch die Fragen und Schwierigkeiten des öffentlichen Lebens stärker als früher in die Gemeinde hineintrug. Der Schatten, der in politischer Hinsicht auf unserem Volke lag, machte auch viele in der Gemeinde besorgt. Blieb auch das Gemeindeleben vor Störungen verschont, so stießen sich doch in den engeren Grenzen der Gruppen bisweilen die Gegensätze. In diesem Auf und Ab des politischen Lebens hielt die Gemeinde ihren Weg inne, und ihr leitender Prediger Br. Rocksches fuhr als der erfahrene Steuermann wie mit einem großen Schiff durch den Sturm an manchen gefährlichen Klippen vorbei.“³⁹

5. Immerhin wird die Frage der *persönlichen Freiheit* angesprochen, „die die Jugend erfasst hat“.

Mit dem Verweis, dass sie in öffentlichen Vorträgen vom Evangelium her beantwortet wurde, spielte man an auf die sogenannte Wagenmission, ohne sie zu erwähnen. Dennoch:

³⁵ Ebd., 36.

³⁶ Ebd., 75-103.

³⁷ Ebd., 78.

³⁸ Ebd., 77f.

³⁹ Ebd., 79; vgl. dazu Roland Fleischer, Der Streit über den Weg der Baptisten im Nationalsozialismus, Baptismus-Dokumentation 4, Elstal 2014, 11 ff.

„Die Gefahren, die die gärende Zeit für das Gemeindejugendwerk in sich barg, konnten nicht verborgen bleiben. Doch es wurde fleißig gearbeitet und rastlos geplant, um Schritt halten zu können in der großen Bewegung, bei der es um letzte Wahrheit und um die Gestaltungskraft des Evangeliums im öffentlichen Leben ging.“⁴⁰

Dass der Jugendbund der Baptisten aufgelöst werden musste, wird nicht erwähnt, nur dessen Ersatz „Gemeindejugendwerk“.

5. Erinnerungslücken?

Da biblische Zusammenhänge als selbstverständlich vorausgesetzt und Handlungsmuster der Gemeinde ganz selten beschrieben werden, muss man die Festschriften als für die Kundigen, d. h. für die Mitglieder verfasst ansehen, obwohl sie manchmal im Ton wie Werbebroschüren erscheinen.

Dass sie keine Streitschriften sind, ergibt sich selbstverständlich aus dem Anlass; jedoch hätte manchmal ein konkretes Beispiel auch zum Verständnis für Nicht-Baptisten gereicht.

1. Es fehlen leider die Konkretionen und dadurch werden manche Lernmöglichkeiten verhindert. Nirgendwo findet man auch nur ansatzweise eine theologische Darlegung oder Begründung. Das betrifft sowohl die inhaltliche Beschreibung von Positionen in der Auseinandersetzung mit Andersgläubigen oder Abweichlern als auch die Erläuterungen, worin sich die neuen Generationen „als im allgemeinen lockerer in ihren Grundsätzen und in ihrer Lebensführung“ erweisen.⁴¹ Zu letzterem fehlt auch jede Stellungnahme und jeder Hinweis, wie die Gemeinde mit solchen Veränderungen umgegangen ist. Hat man die „lockeren“ Mitglieder ausgeschlossen?

Es wird zwar nach dem Ersten Weltkrieg festgehalten, dass die soziale Not zur sozialen Frage wurde und zur Antwort vor aller Öffentlichkeit aufforderte, aber es fehlen die Hinweise auf die evangeliumsgemäßen Antworten bzw. deren Ansätze und Begründungen, abgesehen von der beschriebenen Hilfsbereitschaft.

2. Vollkommen ausgeblendet sind Aussagen zu säkularen Veränderungen, auch wenn manchmal ablehnende Urteile gesprochen werden wie:

„Am 18. März 1848 brach die blutige Revolution über Berlin herein. Und gerade sie brachte das Recht auf Versammlungs- und Glaubensfreiheit. So konnte schon acht Tage nach dem 18. März die erste unangemeldete Versammlung [...] stattfinden.“⁴²

1848 wird jedoch als hilfreich angesehen für die Erlangung der rechtlichen Anerkennung:

„Die blutige Revolution, von der sich die Gemeinde so sorgsam ferngehalten hatte, hatte den Frühlingswind für Preußen gebracht, der da alte, harte Gebundenheiten beseitigte und dem Volk neben anderen Rechten auch das Versammlungsrecht und das Recht auf Glaubensfreiheit brachte.“⁴³

⁴⁰ Ebd., 78.

⁴¹ Festschrift 1912, 36.

⁴² Festschrift 1987, 9.

⁴³ Festschrift 1912, 14 f.

Der wirtschaftliche Boom in der Hauptstadt Berlin wird eingeschätzt als eine missionarische Herausforderung; der Erste Weltkrieg wird bewertet als ein Angriff auf das eigene Vaterland; die Weimarer Republik spielt im Nachdenken und Erinnern keine Rolle, obwohl sie die öffentlich-rechtliche Anerkennung als Körperschaft und eine neue Regierungsform mit sich brachte; und mit der Hitlerzeit begann ein (neuer?) Rückzug auf ein individuelles Glaubensleben; der Zweite Weltkrieg wird nahezu vollständig ausgeklammert bzw. reduziert auf diakonische Handlungsreaktionen und Erwähnung von Daten.

3. Eine Erklärung für die Zurückhaltung bzw. öffentliche Abstinenz könnte der Hang zum geistlichen Individualismus sein, der nur dort unterbrochen wird, wo es um die Gemeinschaft der Gläubigen geht:

„Nie hat die Gemeinde mit kirchenpolitischen Mitteln um den Einfluss auf die Masse des Volkes gekämpft. Von Anfang an ging es ihr in mühseligster Kleinarbeit um den Einfluss des Evangeliums auf den einzelnen. Zum Wesen der Gemeinde gehörte es von jeher, den einzelnen durch das Evangelium zum Glauben zu rufen und zum Dienst des Gehorsams in der Gemeinde der Gläubigen.“⁴⁴

Und dafür wird auch eine Begründung von Hans Rockel genannt: „Damit die Gemeinde innerlich stark und fest bleibt auf dem nicht ungefährlichen Weg des Evangeliums.“⁴⁵

4. Auffällig ist durchgehend, dass das politische Umfeld und damit verbundene Ereignisse nur insofern wahrgenommen werden, als sie unmittelbar das Gemeindeleben betreffen. So bleiben inhaltliche Nennungen der Revolution von 1848, der Krieg von 1870/71, die Hintergründe des Ersten Weltkrieges, die Ablösung der Monarchie, die Weimarer Republik gänzlich, das Hitlerregime, die Judenverfolgung und der Zweite Weltkrieg nahezu vollständig ausgeklammert bzw. reduziert auf diakonische Handlungsreaktionen und Erwähnung von Daten. Es fehlen nahezu jegliche Stellungnahmen, wenn man von einigen Adjektiven, z. B. „blutige“ Revolution, absieht.

5. Auffällig ist ferner das Fehlen von Aussagen zur Rolle der Frau in der Gemeinde und von Einstellungen zu anderen Konfessionen. Letzteres verwundert umso mehr, als intensive Beziehungen Lehmanns zur Allianz verbürgt sind. Die ökumenische Bewegung ist erst recht nicht im Blick.

6. Krieg als Stunde der Prüfung

In der Festschrift 1987 wird der Erste Weltkrieg nicht erwähnt, aber auf das neu aufgelegte Jubiläums-Jahrbuch von 1937 hingewiesen.⁴⁶ Dort wird vom Höhepunkt der Gemeindegeschichte mit der 75-Jahrfeier berichtet und von

⁴⁴ Festschrift 1937, 80.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Festschrift 1987, 11.

hoffnungsvollen Ansätzen in den beiden Folgejahren: „Da brach der Krieg aus und stellte die Gemeinde vor die große Stunde ihrer schwersten Prüfung.“ Friedrich Wilhelm Simoleit (Prediger in der Gemeinde von 1900-1919, anschließend Missionsdirektor der Kamerun-Mission des Bundes) berichtete ausführlich davon.

1. Die Prüfung wurde jedoch nicht so verstanden, dass über Recht und Unrecht eines Krieges und mit biblischen Argumenten diskutiert wurde. Hier zeigte sich vielmehr, dass Baptisten eindeutig auf der Seite ihres Vaterlandes standen. Als echte Patrioten

„warteten (sie) nicht erst die behördlichen Befehle ab; Gehorsam zum Wort Gottes und die rufende Not des Vaterlandes trieb uns zu schneller Tat. Die oft geschmähten ‚Stillen im Lande‘, die ‚frommen Phantasten‘ waren wahrlich nicht die schlechtesten Soldaten und Patrioten.“

Die Bilanz, die dabei gezogen wurde, erschreckt geradezu Menschen, die Unrecht und Leid eines Krieges erlebt haben:

„Der Jünglingsverein lieferte nicht wenige, darunter hervorragende Kriegsfreiwillige. Unsere unteren Säle stellten wir für Lazarettzwecke zur Verfügung. Die tüchtigsten Schwestern unseres Diakonissenheims ‚Talita kumi‘ zogen mit stiller Entschlossenheit freiwillig zu den Fronten. Der Frauenverein stellte sich für notwendige Heimatdienste zur Verfügung. Die Sängerschöre ermunterten und erfreuten die Verwundeten in den Lazaretten. Selbst die Sonntagsschulkinder sammelten sich zu ‚Strickstunden‘ und sangen dabei nach der Melodie ‚Gesegnet sei das Friedenswort‘ ein Liedchen, dessen erste Strophe mir heute noch in der Seele klingt: Im Dienst fürs liebe Vaterland, regt fleißig sich die Kinderhand. Es wird gestrickt, genäht, gepflegt, weil Krieg gar tiefe Wunden schlägt.“⁴⁷

2. Für den Zweiten Weltkrieg werden vorwiegend die Auswirkungen und (neuen) Möglichkeiten der (Ost)-Mission angesprochen und festgestellt:

„Nach den Berichten des Gemeindevorstandes ging es der Gemeinde in den ersten Jahren des zweiten Weltkrieges über Erwarten gut. Die Mission wurde nicht behindert, und die Opfergelder flossen reichlich, so dass auch Bundesmission und Ostmission unterstützt werden konnten. Jedoch wurden die Lücken in den Chören und in der Jugendarbeit immer größer. Die Zahl der zum Kriegsdienst eingezogenen Brüder stieg erheblich. In der Mission begannen Arbeiter zu fehlen. Auch die vom Staat gezielt verfügte Papiereinsparung traf den Lebensnerv der Missionsarbeit. Konnte 1939 noch die Hälfte der Zeitschriften gedruckt werden, so musste 1941 jegliches Erscheinen eingestellt werden. [...] Der sich immer mehr ausbreitende Krieg erschwerte die Gemeindegemeinschaft sehr. Die Zahl der Gefallenen und Vermissten nahm seit 1941 ständig zu. Der verstärkte Luftkrieg forderte mehr und mehr Opfer. Die dadurch notwendig gewordene Evakuierung von Frauen und Kindern verringerte die Zahl der Gemeindeglieder ebenfalls. Schwierigkeiten wie Verdunkelung, Fliegeralarm, Dienstverpflichtungen, Mangel an Lebensmitteln und Gebrauchsgütern, zerstörte Wohnungen, behinderten viele Aktivitäten der Gemeinde erheblich. [...] Am 23. November 1943 wurde die Kapelle in der Schmidstraße von Bomben getroffen und brannte aus.“⁴⁸

⁴⁷ Alle Zitate aus: Festschrift 1937, 69 ff.

⁴⁸ Festschrift 1987, 13 f.

Das Resümee lässt Verbrechen, Zerstörungen und Leidenssituationen beinahe gänzlich aus: „Der Krieg hatte in den Reihen der Gemeinde über 100 Opfer gefordert.“⁴⁹

3. Kritische Stimmen zum Krieg – sowohl im Sinne einer Friedensethik als auch unter Gesichtspunkten des Völkerrechts – kommen in den Festschriften nicht vor. Offensichtlich gehörte sich das nicht für echte Patrioten und auch nicht für treue Bibelleser, die sich auf Röm 13 berufen.

7. Erkennbare Zielsetzungen

„Wohin geht der Weg der sechsten Generation, die sich anschickt, die Leitung unseres Werkes in die Hand zu nehmen?“⁵⁰ – diese Frage wird zwar gestellt, aber nicht einmal im Ansatz irgendein Weg für die Zukunft gewiesen, geschweige denn wenigstens ein paar Weichenstellungen für die Zukunft ins Gespräch gebracht.

1. Die Festschriften zielen darauf, die so dargestellte Geschichte der Gemeinde im Gedächtnis zu behalten. Das gilt insbesondere gegenüber den Widerständen von außen, nämlich von Staat und Kirche, und gegenüber der Standhaftigkeit der Leiter und Mitglieder, die sich als bekennnistreu erwiesen haben. Das wiederum forderte Dankbarkeit heraus: Das Aushalten im Glauben wird von Gott belohnt und regt an, dies in Lob und Dank gegenüber Gott zu bezeugen.

2. Der Glaube selbst steht offensichtlich nicht zur Debatte. Das damit verbundene Christuszeugnis soll vertieft werden und zum missionarischen Handeln motivieren. Lehrmäßige Auseinandersetzungen finden hier nicht ihren Ort.

3. Dennoch sind die Festschriften auf die Zukunft ausgerichtet. Einmal, weil das dargestellte Erbe der Väter bewahrt und gepflegt werden soll, und zum zweiten, weil sich das göttliche Erbe der Väter in der Zukunft der kommenden Generationen bewähren muss. Hans Rockel drückte das so aus:

„Im Schutz des öffentlichen Rechts und eines guten ehrenhaften Namens ringen wir heute um den persönlichen Einsatz und die Überzeugungstreue innerhalb der Gemeinde selbst, damit die Gemeinde innerlich stark und fest bleibt auf dem nicht ungefährlichen Wege als Freikirche. Immer aber war der Weg der Gemeinde ein Weg des Evangeliums.“⁵¹

Eschatologie ist damit nicht gemeint und kommt auch nicht in Beschreibungen oder Argumentationen vor.

⁴⁹ Ebd., 15.

⁵⁰ Ebd., 7.

⁵¹ Festschrift 1937, 80.

4. Hans Rockel stellte 1937 fest:

„Es gibt in der ganzen Geschichte der Gemeinde nicht eine einzige Stelle, wo man einen Bruch in ihrem innersten Wesen aufzeigen könnte. Nie hat die Gemeinde mit kirchenpolitischen Mitteln um den Einfluss auf die Masse des Volkes gekämpft. Von Anfang an ging es ihr in mühseligster Kleinarbeit um den Einfluss des Evangeliums auf den einzelnen. Zum Wesen der Gemeinde gehörte es von jeher, den einzelnen durch das Evangelium zum Glauben zu rufen und zum Dienst des Gehorsams in der Gemeinde der Gläubigen.“⁵²

„Das Jahr 1934 führte den deutschen Baptismus auf einen Höhepunkt des öffentlichen Lebens. Vom 4. bis 10. August tagte in Berlin [...] der fünfte Baptisten-Weltkongress [...]. In einzigartiger Weise bekundeten die Regierung und die Kirche ihr Interesse an dem guten Verlauf der bedeutsamen Konferenz. [...] Die Entwicklung hatte die einst so kleine, verachtete, rechtlose Gemeinde auf die Höhe einer starken Freikirche geführt. Von dieser Höhe aus vertrat Prediger Rocksches in seiner Begrüßungsansprache das Anliegen und das Ziel des Baptismus. Dabei waren seine entscheidenden Sätze: ‚Es geht uns um ein großes Recht, um einen weiten Raum und um einen herrlichen Sieg des Evangeliums.‘ Damit wurde öffentlich ein Anspruch ausgesprochen, den der Baptismus schon immer erhoben hatte, den er aber aus der Enge, in die er sich fast ein Jahrhundert lang gedrängt sah, nie hatte so offen aussprechen können. Der Baptismus wollte bewusst eine freikirchliche Bewegung sein, nicht aber eine kirchliche Sekte.“⁵³

8. Eine Schlussbemerkung zur politischen Abstinenz

Beispielhaft ist der beschriebene Umgang mit dem Regime des Dritten Reiches. Hitler wird 1987 erwähnt:

„Mit der Machtergreifung Hitlers im Jahre 1933 veränderten sich auch die Verhältnisse der Gemeindearbeit. Da der Gemeindeprediger Friedrich Rocksches zu den leitenden Brüdern des Bundes gehörte, wurden die Probleme schneller und stärker an die Gemeinde herangetragen. Der Baptistische Jugendbund löste sich auf, da er es ablehnte, in die Hitlerjugend übernommen zu werden. Auf die Frage, wie es nun weitergehen sollte, fand Volksmissionar Franz Lüllau die passende Antwort mit seinem Motto: ‚Wir bleiben Missionare!‘ Tatsächlich schien es, als seien die Möglichkeiten, Gottes Wort zu verkündigen, besser geworden. Störungen durch Vertreter der Gottlosenbewegung wurden von den Behörden unterbunden, und mit den Störungen durch den Ungeist der Zeit glaubte man, eher fertig zu werden. Aber es blieb nicht aus, dass der NS-Staat sich von den Baptisten sehr wohl ein Bild machte.“⁵⁴

Zitiert wird aus einem Gestapo-Bericht von 1939: „In den Vorträgen selbst [sogenannte Evangelisationswochen] konnten häufig eine ablehnende Haltung dem nationalsozialistischen Staat gegenüber und eine judenfreundliche Einstellung beobachtet werden.“⁵⁵ Dem folgt sofort die Einschränkung, dass diese Feststellung einer „judenfreundlichen Einstellung“ aber nicht mit

⁵² Ebd.

⁵³ Ebd., 81.

⁵⁴ Festschrift 1987, 12.

⁵⁵ Günter Balders (Hg.): Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, Wuppertal / Kassel 1984, 101.

einer seitens der Gemeinde geleisteten Hilfe für das seinerzeit so unterdrückte Volk Gottes verwechselt werden darf. „Wenn es überhaupt Hilfe für jüdische Mitbürger gab, geschah das nicht durch die Gemeinde, sondern es waren Liebeswerke einzelner Geschwister.“ Es folgt dazu ein Beispiel mutigen Handelns, das von Roland Fleischer⁵⁶ mit der korrekten Angabe beschrieben wird, dass die Betroffene, Frieda Schmal, und ihre Retterin, Lucie Seiffert, zum Zeitpunkt des „mutigen Handelns“ zur Baptistengemeinde Berlin, Gubener Str. gehörten; beide haben sich erst 1954 an die Gemeinde Berlin-Tempelhof überweisen lassen.

Probleme mit der Trauung eines judenchristlichen Predigers (des Bruders von Frieda Schmal), die von der „Berliner Illustrierten“ öffentlich gemacht wurden, werden nicht erwähnt; Siegfried Schmal wurde im Zusammenhang mit der Reichskristallnacht inhaftiert, später auf Antrag freigelassen und musste ins Ausland (nach Argentinien) ausreisen.⁵⁷

Der Umgang mit dem Terrorregime Hitlers und seinen menschenverachtenden Folgen bleibt ein Zeichen der Schwäche gegenüber dem Wort Gottes; das gilt nicht bloß für diese Gemeinde, sondern für den gesamten Bund der Baptistengemeinden in Deutschland. Es kennzeichnet einerseits die Einseitigkeit einer biblisch begründeten Haltung gegenüber dem Staat und andererseits die Gefährlichkeit einer vorwiegend dem Individuum zugewandten Verkündigung.

Die Gemeinde ist mehr als eine friedensselige Gemeinschaft von glücklicherweise Erlösten – auch wenn Wort und Bild der Jubiläumfeiernden und ihre Ausdrucksweise überzeugend zu Herzen gehen

⁵⁶ In: *Hans-Joachim Leisten*, Wie alle andern auch, Hamburg 2010, 177.

⁵⁷ Ebd., 176 f; vgl. *Hans Zebner*, Evangelische Freikirchen und das „Dritte Reich“, Göttingen 1986, 56.